

Vorwort

Vor fünf Jahren brach für mich eine Welt zusammen. Ich erwartete gerade unser viertes Kind und war deswegen monatelang wegen Übelkeit ans Bett gefesselt. Der nächste Karriereschritt rückte plötzlich in ganz weite Ferne. Gerade noch war ich als Fundraiserin für eine Entwicklungshilfeorganisation weltweit tätig gewesen, nun konnte ich nicht einmal mehr in das Büro nach Köln fliegen. Der entscheidende Moment kam ein paar Monate später: Ich organisierte gerade eine große Spendengala.

Unmittelbar vor dieser Auktion brachte mir meine Mutter meinen Kleinen zum Stillen. Kurze Zeit später saß ich mit ihm in der Hoteltoilette und dachte mir: Was mache ich hier eigentlich?

In diesem Moment wurde mir klar: Karriere und Mutter sein - das geht nicht mehr gleichzeitig. Der Ruf der Arbeit wird immer lauter. Eines wird zu kurz kommen. Und das ist das Baby, das gerade in meinen Armen friedlich eingeschlafen war. Ich war zerrissen, denn einerseits hatte ich lange studiert und wollte meine erworbenen Kompetenzen einsetzen. Andererseits sah ich, dass ich durch die Doppelbelastung an mein Limit kam. Hat Gott jetzt vielleicht einen anderen Plan für mich? Und würde ich jemals wieder in den Beruf zurückkehren, wenn ich jetzt unterbrach? All das wusste ich zu diesem Zeitpunkt nicht.

Heute bin ich leidenschaftlich gern Mutter, Pfarrfrau und zwei Tage pro Woche Berufsberaterin und unterstütze Frauen bei ihrem Wiedereinstieg in das Berufsleben. Denn inzwischen sind mir die Ängste und Sorgen der Frauen nicht mehr fremd.

Im Nachhinein wurde mir auch klar, dass die Familienzeit keineswegs verlorene Zeit war. Denn Mutter zu sein, kann durchaus außergewöhnliche Kompetenzen zutage fördern. Wer Kinder hat, muss z. B. die Fähigkeit besitzen, dem Leben Struktur zu geben. Wir müssen organisieren und Gleichzeitigkeiten im Tagesablauf managen. Mütter müssen fördern und fordern und bei nächsten Entwicklungsschritten dieses Maß immer wieder neu austarieren und anpassen. Außerdem sind wir angehalten, neben unserem Vollzeitjob in der Familie auch unsere eigenen Ressourcen zu schützen und darauf zu achten, weder auszubrennen noch geistlich zu verkümmern. Das ist mir keineswegs immer leichtgefallen. Diesen Weg beschreibe ich hier. »Morgens Zirkus, abends Theater und zwischendurch ganz großes Kino« umfasst Familiengeschichten, wie sie das Leben bei uns schrieb. Aufgeführt sind sie hier in chronologischer Reihenfolge. Der letzte Artikel ist in Zusammenarbeit mit meinem Mann entstanden, dem ich für all seine Unterstützung sehr dankbar bin. Die Coronakrise haben wir als Chance gesehen, neue, gemeinsame Wege zu gehen.

Sonntag war früher Putztag

Wenn ich meine Kinder (1, 9, 11, 14) fragen würde, wer am Sonntag freiwillig mit in den Gottesdienst gehen möchte, würde sich, außer dem Baby, garantiert niemand melden. Also fragen wir nicht, sondern legen es einfach fest. Natürlich haben Kinder in dem Alter auch die Möglichkeit, anhand ihrer Körpersprache zu zeigen, dass sie lieber woanders sein wollten. Wovon sie auch reichlich Gebrauch machen.

Wir haben wirklich viele Anreizsysteme und Belohnungen am Sonntag probiert (»Danach machen wir etwas Schönes!«), um unseren Kindern den Gottesdienstbesuch schmackhaft zu machen. Aber es war wohl vergeblich, denn momentan scheint einfach alles, was man am Sonntagmorgen statt eines Gottesdienstbesuches machen könnte, interessanter zu sein. Da ich selbst nicht in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen bin, wäre es umso wichtiger für meine Kinder, dass sie sonntags in den Kindergottesdienst gehen, da ich

nirgendwo gelernt habe, wie ich meinen Kindern den christlichen Glauben weitergeben kann. Natürlich habe ich einiges dazu gelesen, aber es will sich einfach keine »christliche« Routine in den Alltag (außer dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch) einstellen. An meinem Bett hat früher niemand gesessen und gebetet oder Psalmen mit mir gelernt. Ich habe meine Eltern auch nicht zusammen beten sehen. Christliche Feste wurden nicht gefeiert und sonntags war bei uns zu Hause Putztag.

Nun bin ich selbst Mutter und würde gern so vieles anders machen, aber ich habe einfach unterschätzt, wie schwer Rituale sich einüben lassen.

Wir haben zum Beispiel eine Zeit lang jeden Samstagabend ein »Sonntagsbegrüßungsfest« gefeiert. Die »Liturgie« dafür hatte mir eine gute Bekannte gegeben, die dieses Fest regelmäßig mit ihrer Familie (erfolgreich) feiert. Also habe ich es auch versucht. Ich habe schön gekocht und dann um 18 Uhr mit Mann und Kindern eine biblische Geschichte gelesen und eine kurze Andacht gehalten, danach haben wir uns zum Text ausgetauscht, wir haben noch gesungen und gebetet. Gern würde ich sagen, es war wundervoll und wir waren alle vom Geist erfüllt danach.

Stattdessen war ich ab Samstagnachmittag schon total im Stress, denn ich wollte gern pünktlich um 18 Uhr ein besonderes Abendessen auf dem Tisch stehen haben. Dann mussten die Lieder noch mal auf der Gitarre geübt werden und die Andacht vorbereitet werden. Und obwohl ich verschiedene Vermittlungsmethoden ausprobierte, die Kinder fanden fast alles langweilig oder sehr lustig, es war jedenfalls frustrierend. Mein Mann hat bis 18.30 Uhr alles mitgemacht, aber dann begann die Sportschau und auch er wurde unruhig. Also haben wir nach ein paar Monaten das Fest gecancelled.

Inzwischen habe ich gemerkt, dass unsere Kinder sehr wohl an christlichen Themen interessiert sind. Die Fragen kommen dann nicht am Samstagabend vor der Sportschau oder sonntagsmorgens im Kindergottesdienst, sondern beim gemeinsamen Essen oder wenn sie von der Schule kommen. Aktuell sind Fragen zum Thema Freundschaft und erstes Verliebtsein en vogue. Die immer wiederkehrende Frage »Wie hast du Papa noch mal kennengelernt und wie wusstest du, dass er der Richtige ist?« wird nun ergänzt durch detaillierteres Nachfragen wie »Du hättest Papa wirklich nicht geheiratet, wenn er kein Christ gewesen wäre? Krass!«. Nichtsdestotrotz, der Sonntag bleibt ein Familientag und beginnt mit einem Gottesdienst, auch wenn der nicht immer vergnügungssteuerpflichtig ist. Es ist ja auch gut für die Kinder, wenn die Eltern mal auftanken dürfen.